

*Claudia Gray*

Spellcaster –  
Düstere Träume

Roman

Aus dem Amerikanischen von  
Ira Panic

*ya!*

der nächste Cabot verrückt, und sie sehen mit eigenen Augen, dass es wahr ist. Sie haben gesehen, wie deine Mutter plötzlich zerfiel – und schließlich ins Wasser ging. Und sie haben gesehen, wie dein Großvater mir das hier angetan hat.“

Sie drehte sich zu ihm, damit er ihr ganzes Gesicht betrachten konnte. Die linke Seite war bleich und normal, der Teint glatt für eine Frau ihres Alters, vielleicht weil sie nie nach draußen ging. Die rechte Gesichtshälfte war völlig ruiniert. Tiefe gerötete Rinnen schnitten in ihre Haut wie Bruchlinien, Falten aus Narbengewebe umgaben Furchen im Fleisch, die niemals richtig zusammengewachsen waren. Ihr blindes rechtes Auge war milchig weiß mit einem zuckenden roten Blutpunkt, der nie verschwand.

„Du bist ja ganz blass geworden.“ Grandma lächelte. Es war ein grässliches Lächeln. „Man sollte eigentlich meinen, dass du dich inzwischen an den Anblick gewöhnt hast. Aber ich kann es dir wohl kaum verübeln – ich habe mich selbst noch nicht an dieses Gesicht gewöhnt.“

„Was ist damals passiert?“ Mateo versuchte, bei der Sache zu bleiben. „Was hat ihn dazu getrieben?“ Er hatte seinen Großvater nie kennengelernt. Nach Moms Erzählungen war er ein liebevoller Vater gewesen, jedenfalls bis zu jenem letzten Jahr.

„Der Fluch, das ist passiert, da kannst du noch so sehr spotten. Habe ich früher ebenfalls. Franklin Cabot war attraktiv, reich, freundlich, zuvorkommend – alles, was ein junger Mann sein sollte. Also ignorierte ich die Geschichten, mit denen ich aufgewachsen war, schlug die Warnungen meiner Eltern in den Wind und heiratete ihn. Bekam ein Kind von ihm. Die ersten zehn Jahre war alles in Ordnung.“ Für einen Moment wurde ihre Stimme sanfter, als erinnerte sie sich daran, wie es sich anfühlte, glücklich zu sein. „Dann fingen die Träume bei ihm an.“

Mateo wünschte sich, der Butler hätte einen zweiten Stuhl hereingebracht, auf den er sich setzen könnte. „Träume?“

„Er glaubte, dass sie ihm die Zukunft zeigten, zumindest behauptete er das. Mir fiel allerdings auf, dass er diese Vorahnungen nie erwähnte, *bevor* irgendetwas eingetreten war. Zunächst dachte ich, dass es nur eine fixe Idee war, genährt von der Angst, so zu werden wie seine Mutter, über die er hinwegkommen würde. Ich versicherte ihm, dass alles gut werden würde. Aber er war immer besessener von diesen Träumen. Manchmal blieb er tagelang wach, um sich vom Träumen abzuhalten.“

Er erinnerte sich noch gut daran, wie seine Mutter nachts stundenlang herumgelaufen war und wie er im Bett lag und so tat, als hörte er sie nicht, als wäre alles bestens.

Grandma merkte nichts von seinem Unbehagen.

„Der Zustand deines Großvaters wurde immer schlimmer“, fuhr sie fort. „Eines Tages war er oben auf dem Dachboden mit einer alten Öllampe, und ich wagte es, seine Tiraden und sein Rumgerenne zu unterbrechen. Das war der Tag, an dem er dies hier getan hat und die Dachsparren in Brand setzte.“ Sie legte zwei Finger an ihre entstellte Wange. „Sie haben sich schneller darum gekümmert, das Haus zu retten als mein Gesicht.“

Schlafentzug konnte jeden in den Wahnsinn treiben, dachte Mateo. Vielleicht war es nur das gewesen. „Das beweist gar nichts.“

„Das reden die Cabots sich von Generation zu Generation ein. Und eine Generation nach der anderen irrt sich. Ich habe alles getan, um den Fluch mit deiner Mutter enden zu lassen.“

Ich habe ihr verboten, zu heiraten und Kinder zu bekommen, und eine lange Zeit hat sie mir gehorcht. Als dein Vater in die Stadt zog, war sie vierzig. Selbst ich dachte damals, die Gefahr sei gebannt. Doch dann kamst du.“

Sie ließ sich erschöpft in ihren Stuhl zurückfallen. So viel wie heute hatte sie vermutlich im ganzen vergangenen Jahr nicht geredet.

„Du kannst den Teufelskreis brechen, Mateo. Der Fluch erlischt, wenn du darauf verzichtest, Kinder zu zeugen. Adoptiere auch keine. So muss niemand leiden, wenn du verrückt wirst.“

„Ich werde nicht verrückt.“ Er sprach lauter, als er beabsichtigt hatte, so laut, dass ihre Augen sich weiteten. Er versuchte es noch einmal in normalerem Ton: „Das wird mir nicht passieren.“

„Oh doch, das wird es“, sagte sie ruhig. „Du bist der Einzige in deiner Generation. Es gibt keine Rettung für dich.“ Sie streckte eine knochige Hand nach der kleinen Silberglocke aus, mit der sie den Butler herbeirief. „Was für ein Jammer. Du warst so ein niedliches Kind.“

Dann wandte sie sich wieder zum Fenster, der Butler trat ein, und Mateo blieb nichts anderes übrig, als zu gehen – jetzt war er noch verstörter als vor seiner Ankunft.

Während er in den Sonnenschein hinaustaumelte, der ihm plötzlich viel zu grell vorkam, schossen ihm zahllose Fragen durch den Kopf. *Warum hat es Mom erst so spät erwischt? Wann fing es bei ihr an? Was waren die ersten Anzeichen?*

*Und was hat Nadia mit alledem zu tun?*

Es gab keine Antworten, nur die Gewissheit, dass er in der Nacht wieder träumen würde. Wenn der Wahnsinn einmal begonnen hatte, gab es kein Entrinnen.

Nadia drückte sich so lange es ging im Schulgebäude herum, sprach mit niemandem und hoffte darauf, später in den Chemiesaal schleichen zu können. Zwar hatte sie ihre Utensilien nicht dabei, die diversen Pulver und Knochen, die man für kompliziertere magische Einsätze benötigte, aber es musste doch irgendeinen einfachen Zauberspruch geben, mit dem sie dieser unterirdischen Macht nachspüren konnte.

„Hallo.“

Aufgeschreckt schaute sie hoch. Am anderen Ende des Flurs stand Faye Walsh, die eine Lackledermappe in der Hand hielt. „Oh. Hallo.“

„Suchen Sie etwas?“

Mit anderen Worten: *Haben Sie einen guten Grund, auf dem Schulgelände herumzutrodeln? Ansonsten sollten Sie zusehen, dass Sie Land gewinnen.*

Sie musste es ein andermal versuchen. „Ich habe nur noch ... etwas fertig gemacht. Bin praktisch schon weg.“

Ms Walsh nickte. „Dann wünsche ich Ihnen einen schönen Abend.“

Wenigstens war sie so höflich, ihr nicht nachzublicken, bis sie draußen war.

Nadia machte sich zu Fuß auf den Heimweg. Es war nicht weit. Sie war die Strecke erst einmal gegangen, aber diese Stadt war nicht groß genug, um sich darin zu verlaufen. Es kam ihr merkwürdig vor, von Bäumen und Stille umgeben zu sein statt vom pulsierenden Großstadtleben. Sie fühlte sich in Menschenmengen sicherer. Diese Art von Gegend – über

einem nichts als Himmel, kaum jemand unterwegs – erinnerte sie zu sehr an trashige TV-Dokumentationen über echte Verbrechen. Die nachgestellten Entführungen spielten immer in so gottverlassenen Szenarien, und am Schluss hielt die Kamera auf die zurückgelassene Handtasche oder das verlorene Handy des Opfers.

*Hier wird dich schon keiner verschleppen. Außerdem könntest du dich prima schützen, falls es jemand versuchen sollte.* Solche Zaubersprüche kannte sie nun wirklich in- und auswendig, sie konnte sie auch noch unter Drogen oder mit Gehirnerschütterung aufrufen. Das war einfachste Hexenkunst-Selbstverteidigung.

Um den Weg zu der Straße abzukürzen, die zu ihrem Haus führte, ging Nadia über den Sportplatz mit der Laufbahn. In der Mitte des Rings standen ein paar Bäume, dort hingen vermutlich die Kiffer herum; im Moment war allerdings niemand da. Nicht weit entfernt parkte ein uralter Wagen, irgendein Modell aus den Siebzigerjahren. Er war leer. Kein Geräusch durchbrach die unheimliche Ruhe.

Es ist nicht unheimlich, sagte sie sich. *Außerhalb von Chicago hört man eben tatsächlich Dinge wie das Rauschen der Blätter im Wind. Oder ... was ist denn das?*

Das grollende Rumpeln klang wie ein Erdbeben oder zumindest so, wie Nadia sich ein Erdbeben vorstellte. Dann bewegte sich die Erde unter ihren Füßen.

*Erdbeben in Rhode Island?* Um sich festzuhalten, packte sie den Stamm des nächststehenden Baums am äußersten Rand des kleinen Hains.

Es war jedoch kein Erdbeben.

Der Boden ... versank einfach. Vor ihr öffnete sich ein Graben.

Dreck flog auf, Bäume neigten sich dem neu entstehenden Abgrund zu. Nadia sah fassungslos zu, wie das verlassene Auto sich auf die Seite legte und in den Spalt rutschte.

Dann war der Spuk vorbei, so schnell, wie er begonnen hatte.

Heftig atmend klammerte sie sich weiter an den Baumstamm; offenbar war dem Boden hier nicht zu trauen. Was war das bloß gewesen? Was hatte so plötzlich ein Loch in die Erde gerissen?

Als Erstes dachte sie an eine übernatürliche Ursache. Schließlich hatte sie ja dieses seltsame Gefühl gehabt, dass etwas unterhalb des Chemiesaals lauern könnte; doch hier spürte sie diese prickelnde Energie nicht. Und da niemand in der Nähe war, konnte auch keine Hexe am Werk gewesen sein. Außerdem war ihr keine Magie geläufig, die einem den Boden unter den Füßen wegriss. Das hieß zwar nicht, dass es keine gab, aber es schien ihr zumindest fraglich. Was sollte so ein Zauber überhaupt bringen? Würde eine Hexe sich wirklich die Mühe machen, irgendeine alte Schrottkiste zu zertrümmern?

Nadia seufzte eher verärgert als beunruhigt. War das womöglich ein Sinkloch? War ein unterirdischer Tunnel oder Bunker kollabiert?

Mann, der arme Wagenbesitzer, dachte sie. Nur die hintere Stoßstange des Gefährts war noch zu sehen. *Der wird durchdrehen, wenn er zurückkommt.*

Und dann hatte sie eine Idee. Eventuell müsste er ja gar nichts davon erfahren ...

Möglicherweise hatte ihr Entschluss damit zu tun, dass sie sich insgeheim einen übernatürlichen Grund für den Erdrutsch wünschte, irgendetwas Magisches, an dem sie ihre Fähigkeiten messen konnte. Oder mit dem Versprechen, das Ms Walsh ihr abgerungen hatte: sich niemals selbst Grenzen zu setzen. Oder vielleicht fehlte ihr einfach nur die

Hexerei.

Wahrscheinlich lag es aber vor allem daran, dass sie genau so etwas hatte tun wollen, als ihre Familie in dem verunglückten Auto festsaß – es aber nicht tun durfte, solange Dad und Cole dabei waren, es sei denn, es hätte höchste Lebensgefahr bestanden.

Was auch immer es war – es führte jedenfalls zu einer klaren Entscheidung. *Ich werde diesen Wagen aus dem Graben holen.*

Objekte zu bewegen war eine überraschend schwierige Übung. Hexenkunst lebte mehr von Erkenntnis und Einflussnahme als von roher physischer Kraft. Sie hatte bisher nie etwas so Schweres wie ein Auto bewegt, es noch nicht mal versucht. Aber sie kannte den Zauber.

Sie hatte nicht viel Zeit – vermutlich würden bald jede Menge Leute auftauchen, um zu sehen, was passiert war. Wenn sie das durchziehen wollte, musste sie sofort loslegen.

Sie schaute sich um. Die Luft war rein. Das Schulgelände lag verlassen da, und auf der Straße war auch nichts los. Nadia berührte den Elfenbeinanhänger an ihrem Armband und rief in Gedanken die Bestandteile des Zaubers auf.

*Angst, so groß, dass sie lähmt.*

*Hoffnung, so verzweifelt, dass sie schmerzt.*

*Mut, so stark, dass er überlebt.*

Sie schloss die Augen, um sich voll auf diese Zutaten zu konzentrieren, und versuchte, ihr inneres Wesen um die Erinnerungen zu winden und gleichzeitig an das Auto zu binden. Seltsamerweise konnte sie es fühlen, seine Masse und das Metall balancierten am Rande ihres Bewusstseins ...

*Sie lag in dem verunglückten Wagen, hörte Cole schreien, wusste einen Moment lang nicht, ob ihr kleiner Bruder verletzt war und, falls ja, wie schlimm.*

*Am ersten Abend, nachdem Mom weggegangen war, klingelte das Telefon, und sie und Dad schauten einander voll wilder Hoffnung an, bevor sie sich den Hörer schnappte ... Aber es war nicht Mom, nur irgendeine Umfrage, bei der es darum ging, ob sie planten, in diesem Jahr einen neuen Fernseher anzuschaffen.*

*Am Morgen danach machte sie Frühstück für Dad und Cole, so, wie Mom das getan hatte, und weinte dabei keine einzige Träne. Sie aßen zusammen, als ob alles normal und gut wäre, denn das würden sie irgendwie hinbekommen: dass es ihnen auch ohne Mom gut ging.*

Nadia hörte einen dumpfen Knall und das Quietschen alter Stoßdämpfer. Vorsichtig öffnete sie die Augen und sah ... das Auto noch immer hin- und herschaukelnd auf seinem neuen Parkplatz neben dem Graben. Sie grinste triumphierend – und schnappte dann erschrocken nach Luft, denn auf dem Fahrersitz setzte sich jemand auf.

Verlaine.

Der Blick, den das Mädchen ihr zuwarf, ließ keinen Zweifel daran, dass sie, selbst wenn sie vielleicht nicht begriff, was soeben passiert war, doch ganz genau wusste, wer dafür verantwortlich war.

Nadia hatte sich beim Hexen erwischen lassen.

## 4. KAPITEL

Eben noch hatte Verlaine ausgestreckt auf dem altmodischen Vordersitz gemütlich in ihrem Auto gelegen und versucht, eine verknotete Haarsträhne zu entwirren, wobei sie auf dem Smartphone Videos anschaute. Sie wollte eine Weile herumhängen, damit Onkel Gary und Onkel Dave glaubten, sie hätte Freunde, mit denen sie ihre Freizeit verbrachte. Dann würden die beiden sich nicht mehr so viele Sorgen machen oder wenigstens aufhören, ihr vorzuhalten, sie sei zu oft allein. In der nächsten Sekunde hatte der Erdboden ihren Wagen verschluckt. Sie war so schockiert gewesen, dass sie nicht mal schreien konnte.

Und das war nicht mal das Abgefahrenste, was ihr an diesem Tag passiert war – jedenfalls, wenn man die Tatsache berücksichtigte, dass ihr Auto anschließend wieder aus dem Graben herausgeflogen war.

Wofür die neue Mitschülerin gesorgt hatte.

Die ließ ihre erhobene Hand sofort sinken, sobald sie sie ansah, als ob sie damit jeden Verdacht ausräumen könnte. Womöglich war es ja auch einfach nur bekloppt, einen solchen Verdacht überhaupt zu haben. Aber, hallo, das Auto war gerade eben *geflogen* – also ein Hoch auf alle Bekloppten. Abgesehen davon *wusste* sie es.

„Hey, ist alles in Ordnung?“, fragte die Neue.

Verlaine musste erst mal kräftig schlucken, bevor sie die Sprache wiederfand. „Wie hast du das Auto zum Fliegen gebracht?“

Es war nur der Bruchteil einer Sekunde, doch er war verräterisch. Ja, die Neue, Natalie oder so ähnlich, gab sich große Mühe, die Sache zu überspielen. Ihre erste Reaktion waren jedoch unverkennbar Schuldgefühl und Schrecken gewesen, was ihrem unbehaglichen Lächeln danach einiges an Überzeugungskraft nahm.

„Wow, du musst dir ziemlich den Kopf gestoßen haben.“

„Ich habe mir nicht den Kopf gestoßen.“

„Doch. Hast du ganz bestimmt! Denn weißt du, Autos können nun mal nicht fliegen.“

Verlaine unternahm einen Versuch, die Fahrertür zu öffnen. Es funktionierte, und sie stieg mit weichen Knien aus. „Wie hast du es dann aus dem Graben gekriegt? Hast du hier vielleicht irgendwo einen Gabelstapler oder einen Kran versteckt, Natalie?“

„Nadia. Und natürlich habe ich das nicht. Dein Auto war nie im Graben.“

„Doch, es war definitiv da drin.“

„Es hat sich nur zu einer Seite geneigt!“

Nadia wirkte irgendwie neben der Spur und mühte sich redlich, überzeugend zu klingen.

„Vermutlich hattest du das Gefühl, im Graben zu landen, obwohl es nicht so war. Du hattest sicher irre Angst. Kaum zu glauben, dass du nicht geschrien hast! Garantiert hätte jeder andere sofort losgeschrien! Definitiv. Aber du ... nicht.“

„Wenn mein Auto nicht in den Graben gefallen ist, wieso habe ich dann Dreck im Haar?“ Verlaine packte die Spitzen ihrer fast tailenlangen Mähne, in der sich neben Erdklumpen auch Zweige und Blätter verfangen hatten. „Warum sind Kiefernnadeln auf meinem Rücksitz? Und, ach ja, warum kann ich mich so gut daran *erinnern*, in den Graben